

Peter Trummer

Jesus als Therapeut

Neutestamentliche Streiflichter

♦ Die Botschaft vom ankommenden Reich Gottes erscheint in den Evangelien in entscheidender Weise unterstützt durch Jesu therapeutisches Wirken. In einem kursorischen Durchgang durch die Texte analysiert der Verf., der an der Universität Graz Neues Testament lehrte, unter Einbezug der neueren Übersetzungen den biblischen Sprachgebrauch und setzt sich anschließend kritisch mit geläufigen Vorstellungen über die Gebrechen der jeweiligen Person auseinander, indem er das biblische Weltbild ins Spiel bringt und aufbauend auf diesem Hintergrund so manche ungewohnte und überraschende Deutungen vorschlägt, die er abschließend auch für die heutige Zeit aktualisiert. (Redaktion)

1 Der dienende Jesus

Die Bibel stammt aus uns fernen Zeiten, Kulturen, Sprachen, Narrativen usw. und kann kaum jemals 1:1 in die moderne Welt übertragen werden. Das gilt auch für die von ihr erzählten Wunderheilungen. Der Aufsatztitel spricht sie mit dem Begriff des Therapeuten an. Und das ist insofern zutreffend, als bereits die Evangelien Jesu heilende Tätigkeit mit dem griechischen Verb *therapeúein* verbinden. Doch erhebt Jesus nirgendwo den Anspruch, selbst Therapeut zu sein. Schon diese kleine Nuance zeigt unterschiedliche Weltbeschreibungen. Das Semitische setzt ganz auf das Verb und das Tun, für uns steht eher der abstrakte Begriff und Berufstitel im Vordergrund. Es deckt sich also nicht wirklich, wenn wir im Ersten Testament lesen: „Denn ich bin der HERR, dein Arzt“ (Ex 15,26). Genauer betrachtet handelt es sich um den dich „Heilenden“ (hebräisch *rophé*), und das ist ein schlichtes Partizip des Verbs *raphá* mit dem Bedeutungsspektrum ‚flicken, reparieren, zusammennä-

hen, wiederherstellen, heilen‘ bis ‚schädliches Wasser gesund machen‘.

Die Evangelien verstehen *therapeúein* als Ausdruck des ‚Dienens‘ Jesu. Indem er achtsam, herrschafts- und gewaltfrei mit Gott und den Menschen umgeht, schafft er das Klima für heilsame Veränderungen. Nahe verwandt damit ist das Verb *diakoneín*, das seine gesamte Sendung charakterisiert (Mk 10,45) und insbesondere seinen „Tischdienst“ meint. Nirgendwo nämlich bringt er den Menschen die Liebe Gottes so nahe wie in seinen Mahlgemeinschaften, die ihm den Ruf eines „Essers und Weintrinkers“ (Mt 11,19; Lk 7,34) eingebracht haben. Sein Gott ist nicht nur bedingungslos gütig, er ist allumfassend gastfreundlich.

Neben *therapeúein* wird die Heiltätigkeit Jesu von den Evangelien griechisch auch als *iásthai* beschrieben. Es meint ‚wiederherstellen, wieder gut machen, heilen‘ und bezeichnet als Nomen den Arzt, die Ärztin (*iatrós/iatría*), wobei bis in die Neuzeit hinein die Frage der Ausbildung und Berufsberechtigung offenbleibt. Jesus hat

diesen Titel nur sehr verhalten und indirekt ins Gespräch gebracht (Mk 2,17; Lk 4,23).

Wie aber sollen wir uns sein Wirken näher vorstellen? Der modernen Bibelkritik schwebt bisweilen der Schamane vor, wie er in archaischen Kulturen und gelegentlich auch in unseren Gesellschaften begegnet. Die ältesten Quellen schildern Jesus vorwiegend als Exorzisten, aber schon das Neue Testament drängt dieses Deutungsschema wieder zurück. Die Schuldogmatik bemühte die Zwei-Naturen-Lehre, wonach Jesus seine Göttlichkeit durch einige spektakuläre Naturwunder und häufigere Heilungen unter Beweis stellte (und vergaß darüber, dass sein Heilungsauftrag uns allen gilt). Wirklich überzeugen können all diese Erklärungen nicht.

Die Evangelien sprechen öfters davon, dass die Menschen über das Geschehene staunten (*thaumázein*: Mt 9,33 u. a.) bzw. Kräfte (*dynámeis*) am Werk waren. Die Einheitsübersetzung deutete letztere als „Wunder“, die Revision spricht seit 2016 von „Machttagen“ (z. B. Mk 6,2). Der Wunderbegriff aus dem 19. Jahrhundert war obsolet geworden, weil er ein mechanisches Naturverständnis voraussetzte und einen ebensolchen göttlichen Eingriff postulierte. Mit der Folge, dass z. B. in Lourdes die Zahl der anerkannten Wunder erst im Vorjahr die Zahl 70 erreichte, was dem traditionsreichen Wallfahrtsort kaum gerecht wird, denn damit läge seine Heilungsrate weit unter dem Durchschnitt von auch sonst zu beobachtenden Spontanheilungen.

Doch auch die Rede von „Machttagen“ ist nicht unproblematisch. Sie schließen ohnmächtige Allmachtsphantasien nur sehr bedingt aus und verschleiern zudem den Umstand, dass Heilung kein einseitiges Geschehen sein kann, sondern Beziehung voraussetzt. Es ist die Person Jesu, sein authentisches Sein und Verhalten, das

Menschen Vertrauen und Veränderung ermöglicht, nicht selten auch sein vehementer Einsatz, wenn in den Exorzismen häufig von seinem ‚Schelten‘ (*epitimán*) die Rede ist, was die Übersetzungen gerne als „befehlen“ verschleierte. Erst die Revision macht deutlich, dass Jesus den Geistern „drohte“ (Mk 1,25; 9,25). Oder ganz ohne mythologische Einkleidung: Es kann ziemlich anstrengend sein, (selbst)zerstörerische, religiös motivierte Denkstrukturen abzubauen.

Das vierte Evangelium spricht zurückhaltend von „Zeichen“ (*sēmeía*) und kommt mit sieben davon aus, wobei es nur die beiden ersten formell zählt: das Weinwunder von Kana und die Heilung des Sohnes des königlichen (Beamten) in Kafarnaum (Joh 2,11; 4,54). Nur vier davon sind Heilungen (die Erweckung des Lazarus inklusive), während Exorzismen für Johannes ausgeschlossen sind, weil der „Herrscher dieser Welt“ (Joh 12,31) erst am Kreuz überwunden wird.

Die drei ersten Evangelien lokalisieren die Heilungen ausschließlich in Galiläa und Umgebung, und nur das letzte (mit dem blinden Bartimäus) spielt vor Jericho. Johannes konzentriert alle (außer dem Sohn des königlichen Beamten) auf Jerusalem: den Gelähmten in den Badehallen am Schaftor (Joh 5), den Blindgeborenen, ebenfalls in unmittelbarer Tempelnähe (Joh 9), und die Erweckung des Lazarus im Vorort Betanien (Joh 11). Dabei unterstreicht schon der Ort als solcher die Bedeutung der Handlung. Der Orient argumentiert ja nicht mit westlicher Logik oder protokolliert Augenzeugenberichte, er erzählt Sinngeschichten. Die Heilungswunder verstehen sich demnach als Erzählkommentare zu den großen Jesusworten: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8,12) bzw. „Ich bin die Auferstehung und das Leben“

(Joh 11,25). Dasselbe gilt für das „Brot des Lebens“ (Joh 6,48) und der es deutenden wunderbaren Speisung, die wir als (magische) „Brotvermehrung“ missverstehen.

Jesu Heilungen stehen in keiner Konkurrenz zu dem, was wir heute als Therapie bezeichnen, sie messen sich auch nicht mit der ärztlichen Kunst. Nur in einem einzigen Fall wird unverhohlen Kritik geübt, wenn es von der blutenden Frau heißt, sie habe von vielen Ärzten viel gelitten, keinen Nutzen, sondern mehr Schaden gehabt und ihre Ressourcen aufgezehrt (Mk 5,26)¹. Und in der Tat bleibt es bis heute unbegreiflich, dass Medizin und Pharmaindustrie sich nur zu selten unmittelbar auf die Frauen beziehen, sondern meist männliche Vorstellungen „durchziehen“ wollen. Insgesamt bleibt ein weites Feld unbestellt, vor allem wenn es um chronische Erkrankungen oder grundlegende Existenzfragen geht, die nur in einer spirituellen Auseinandersetzung mit unserer Endlichkeit bewältigt werden können. Wobei Jesus mit seinem Gottvertrauen eine Lebensqualität anbietet, die für alle Menschen, unabhängig von jeder Religion, von Belang wäre.

Die Heilungen sind ein bipolares (und wenn wir den Glauben einbeziehen eigentlich ein dreipoliges), jedenfalls interaktives Geschehen. Auch wenn von ihm eine Kraft ausgeht, wie bei der blutenden Frau,² fühlt Jesus sich nicht als großer Macher, sondern bestätigt: „(Tochter,) dein Glaube hat dich gerettet.“³ Daran schließt sich bei Markus und Lukas der Auftrag: „Geh weg in Frieden“ oder besser: „geh (hinein) in den Frieden“. Wobei das dahinterstehen-

de Wort Schalom (שָׁלוֹם) den Horizont des Heilungsthemas erheblich erweitert. Es bedeutet nicht nur Frieden, sondern ebenso Wohlbefinden, Unversehrtheit, Wohlfahrt, Vollständigkeit, Freundschaft, Heil, Gesundheit, Sicherheit. Was die neuere Sozialforschung nur bestätigen kann: Intakte Beziehungen, die auch in Krisenzeiten tragen, sind effektiv lebensverlängernd, während Einsamkeit als stärkerer Killerfaktor gilt als viele gefürchtete Krankheiten.⁴

Der deutlichste Unterschied der Seelsorge gegenüber Medizin und Therapie besteht darin, dass jesuanische Heilung grundsätzlich kostenlos ist. Jesus löst die feste Verbindung von Behandlung und Geldleistung, er macht sich stark für die Armen und Schwachen, die meist auch die ersten Opfer von Krankheit, Hunger und Tod sind, insbesondere für die Kinder, die schwächsten Glieder und prädestinierten Symptomträger kranker Systeme. Sein Programm: „Die Königsherrschaft Gottes ist nahegekommen. Schwache therapiert, Tote erweckt, Leprose reinigt, Dämonen werft hinaus. Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt“ (Mt 10,7f.). Im Griechischen klingt bei ‚umsonst‘ (*dōreán*) so etwas wie „geschenkweise“ an.

Erste Zwischenbilanz: Die Auslegung hat bisher zu sehr zwischen dem Menschen, Lehrer und Heiler Jesus unterscheiden wollen. Doch sein umfassender Einsatz für die Armen, Schwachen und all jene, die es irgendwie böse oder schlecht haben, ist die Konsequenz seiner Botschaft, der eigentliche Sinn seines Lebens (und nicht nur seines Todes). Daran hat die Seelsorge im-

¹ Verkürzt auch in Lk 8,43. Die katholische Übersetzung versucht die harsche Kritik an den Ärzten etwas abzumildern, die revidierte Lutherübersetzung 2017 ist direkter.

² Ihr ist mein erstes Heilungsbuch gewidmet: Die blutende Frau. Wunderheilung im Neuen Testament, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1991.

³ Mt 9,22; Mk 5,34; Lk 8,48.

⁴ Bei der Gründung des englischen Ministeriums für Einsamkeit im Frühjahr 2018 wurden erstaunliche Zahlen kolportiert.

mer wieder neu Maß zu nehmen. Sie kann zwar gar nicht genug an profanen Kompetenzen einbringen (schon aus vernünftigem Selbstschutz und wegen der enormen Verantwortung, die mit Menschenführung verbunden ist), aber es geht in erster Linie um die ungetrübte Vermittlung des jesuanischen Gottesbildes, das einen gelassenen (und nicht schuld- und strafbesetzten) Umgang mit seelischen und körperlichen Problemen ermöglicht und dadurch Potenziale zur Veränderung freisetzt.

2 Die zu Heilenden

Auch die Adressatinnen und Adressanten des jesuanischen Tuns verdienen eine nähere Betrachtung. Sie sind nicht einfach Kranke im heutigen medizinischen und psychopathologischen Sinn, denn Kranksein und Schwachsein sind im Hebräischen und Griechischen ident (*chaláh* bzw. *astheneín*). Diese Zuschreibungen sind vor allem das Los der Armen, denen Jesus sein Mitleid und Erbarmen zuwendet. Das macht ihn anziehend und Hoffnung gebend für alle, die mühselig und beladen sind. Er verspricht ein Aufatmen der Seele, eine Aufrichtung des Leibes (Mt 11,28). Nur mit näheren Diagnosen müssen wir uns zurückhalten, selbst wenn bei der Schwiegermutter des Petrus oder dem Sohn des königlichen Beamten von „fiebern“ bzw. von „(großem) Fieber“ die Rede ist.⁵ Ein modernes Thermometer stand jedenfalls nicht zur Verfügung. Wir wissen nur, dass Fieber keineswegs als harmlos, sondern als lebensbedrohend eingeschätzt wurde (und das war es auch noch in meiner Kindheit).

Ebenso bedeutet es verlorene Liebesmüh, wenn Übersetzungen ihnen geläufige

Krankheitsbilder in die Texte einlesen. So sah Luther im Gelähmten (Mk 2,3) einen „Gichtbrüchigen“, was seine Revisionen zurückzunehmen hatten. Die Bibel spricht von einem *paralytikós*, von einem, der völlig ‚paralysiert‘, also aufgelöst ist, so dass er von Vieren getragen werden muss, ein anschauliches Bild für einen Menschen, der seine Existenz nicht mehr allein bewältigt. Oder andere Beispiele: In der Einheitsübersetzung hatte der Mann „voller Aussatz“ (Lk 5,12) noch „am ganzen Körper Aussatz“ (was bei orientalischer Kleidung gar nicht sichtbar sein kann), „die sich zusammenbeugende Frau“ (Lk 13,11) wurde als orthopädischer Problemfall vorgeführt: „Ihr Rücken war verkrümmt und sie konnte nicht mehr aufrecht gehen“. Der Rücken hielt zwar der Revision nicht stand, die „fachärztliche“ Diagnose bleibt aufrecht.

Besonders viele Missverständnisse betreffen die Rede von der Blindheit. In der Bibel geht es um Augen, die sehen und trotzdem nicht erkennen (vgl. Jes 6,9f./Mt 13,13f.), nicht um organische Leiden. Außerdem würde ein Semite einen körperlich Blinden nie als solchen bezeichnen, sondern bildhaft seine besondere Hellsichtigkeit umschreiben, was nicht nur orientalischer Höflichkeit entspricht, sondern die Erfahrung zum Ausdruck bringt, wonach Blinde oft mehr Einsichten haben als Sehende. Die von Jesus Geheilten werden auch nicht „wieder sehend“, wie die Einheitsübersetzung über Jahrzehnte selbst vom Blindgeborenen behauptete (Joh 9,11), sondern ihnen werden die Augen ‚geöffnet‘ (*anoígō*) bzw. sie können endlich ‚aufschauen‘ (*anablépō*), während sie vorher nur demütig und schuldbewusst zu Boden blicken konnten.

Beim Aussatz (*lépra*) geht es um Hautbefunde, wie sie von der hebräischen Bibel unter dem Stichwort *zara'at* (Lev 13f.)

⁵ Mk 1,30f.; Lk 4,38; Joh 4,52.

beschrieben werden und die vom Gottesdienst ausschließen, aber die geschilderten Phänomene beziehen sich nicht auf die bakteriell verursachte Lepra (Morbus Hansen). Diese wird erstmals um 500 v. Chr. in Indien beschrieben und ist seit dem Feldzug Alexanders des Großen auch im Mittelmeerraum nachweisbar. Auffällige Hautbefunde stellen, ob ansteckend oder nicht⁶, eine enorme Belastung dar, nicht nur weil sie die Betroffenen „großflächig“ irritieren, sondern auch die Ängste des Gegenübers mobilisieren. Da genügt schon eine andere Hautfarbe als die eigene, dass die Vernunft völlig aussetzt. Auch werden die biblischen Leprosen nicht geheilt, sondern „gereinigt“, also für rein erklärt, und das hat auch heute noch hohe Aktualität (besonders bei Aids), während die eigentliche Lepra, zumindest in der westlichen Welt,⁷ kaum noch jenes Problem darstellt, das es im Mittelalter war, wo Kranke sowohl in großzügigen Stiftungen betreut, als auch in brutalster Form aus der Gesellschaft ausgestoßen wurden (bis hin zu Scheiterhaufen und Lebendbestattungen mit Requiem), während der christliche Osten (und auch der Islam) viel gelassener mit dem Thema umging.

Was die Dämonenaustreibungen betrifft, so ist das verwendete Wort *daimónia* die Verkleinerungsform eines Adjektivs, das eigentlich eine göttliche Eigenschaft beschreibt, allerdings aufgespalten und verkleinert im Volksglauben eher negativ besetzt ist, obwohl sich die Sprache darüber auch lustig macht (eigentlich: „dämoniöchenhaft“), was freilich nichts über die personale Existenz solcher Kräfte aussagt. Eine

Ausnahme bildet die Geschichte mit einem bzw. zwei besessenen Gerasenern (Mk 5,9; Mt 8,31), welche in der matthäischen Fassung das (singuläre) Stichwort „Dämonen“ mit dem Namen „Legion“ kombiniert und eine höchst subversive politische Botschaft lanciert. Der Sinnzusammenhang: Besessenheit ist meist eine über Generationen anhaltende Folge massiven politischen, gesellschaftlichen, sexuellen bzw. ökonomischen Drucks, und in unserem Fall sollen die römischen Besatzer, die seit der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 dort erstmals in Legionsstärke vertreten sind (verschlüsselt formuliert): Ab ins Meer! Undenkbar jedoch ist, dass ein Jesuswunder von so absonderlichen Kollateralschäden wie einer sich ertränkenden Schweineherde begleitet sein sollte, weswegen hier jede historisierende Erklärung versagt. Nicht verschwiegen werden darf in diesem Zusammenhang, dass der hysterische Dämonen- und Hexenglaube des Mittelalters und der frühen Neuzeit jeder Religion und Humanität Hohn sprach und auch heute in vielen Feindbildern wieder epidemisch aufflammt.

Größte Missverständnisse beziehen sich auf die Einschätzung des Todes (und entsprechend auch der Auferstehung). In der Antike sind die Toten längst nicht so tot wie in unserem Weltbild, sondern die Grenze zur Unterwelt erscheint durchlässiger. Und noch bedeutsamer: In biblischer Sicht ist der Tod bereits mitten im Leben häufiger am Werk als uns lieb ist. Wir hingegen sind versucht, die Totenerweckungen so zu lesen, dass sie unseren definitiven leiblichen Tod verharmlosen und eine

⁶ Auch ist der Morbus Hansen (außer für Kinder und Menschen mit geschwächtem Immunsystem) nicht so ansteckend wie meist befürchtet, doch stehen die Heilungschancen bei frühzeitiger Behandlung heute gut.

⁷ Ruth Pfau wurde 2017 in Pakistan 88-jährig mit einem Staatsbegräbnis für ihren dortigen lebenslangen Einsatz für Leprakranke geehrt. Zu ihrer Person vgl. *Ruth Pfau*, Die Schönheit des Helfens. Ärztin, Nonne, Powerfrau – ein verrücktes Leben, Freiburg i. Br. – Basel – Wien 2018.

Auferstehung aus den Gräbern für ein erstrebenswertes Wunder halten. Doch was sollte das für ein großartiges Geschenk sein, zweimal sterben zu dürfen bzw. zu meinen, Jesus sei nach dem Tod in seinen etwas mehr vergeistigten irdischen Leib zurückgekehrt und uns würde nach ewig langen Wartezeiten Ähnliches zuteil?⁸

Auf dem Hintergrund der orientalisch-semitischen Weltbeschreibung erweisen sich biblische Geschichten bisweilen tiefgründiger als der erste Blick vermuten möchte. Wenn auf der Hochzeit zu Kana sechs steinerne Wassergefäße, die der Reinigung dienen (Joh 2,6), in den guten Wein der Freude verwandelt werden, dann signalisiert dies keine Einladung zum allgemeinen Vollrausch, sondern einen angstfreien, ekstatischen Umgang mit der Sexualität. An sie ist auch bei der Heilung der vertrockneten Hand (Mk 3,1) zu denken, denn die Hand (hebräisch *jad*) symbolisiert die gesamte Handlungsfähigkeit des Menschen und umschreibt bildlich auch den erigierten Penis. Ebenso liest sich die Geschichte von der Heilung der blutenden Frau körperbetonter, ja erotischer, denn ‚berühren‘ (*háptomai*) hat auch eine ausgesprochen sexuelle Konnotation (1 Kor 7,1), und selbst die Rede vom „Gewandsaum“ ist unter Umständen eine diskrete Verhüllung nackter Tatsachen (Rut 3,9). Konkret: Indem sie Jesus berührt, erlebt diese sich im Innersten „verblutende“ Frau erstmals einen Mann, der ihr guttut und sie nicht als Sexobjekt sieht und behandelt. Auch die Heilung eines Wassersüchtigen am Sabbat (Lk 14,2) lässt in Verbindung mit einem Mahl und Symposium an Sucht denken. Wobei die Umwelt im Fall eines Ödems beziehungsmaßi-

gen Missbrauch, der von sexueller Unmäßigkeit (Ehebruch, Wollust) über Götzendienst bis hin zu Verleumdung als Ursache reichen kann, vermutet.⁹ Auch Blindheit lässt bisweilen auf ein (sexuelles) Fehlverhalten der Eltern schließen (Joh 9,2f.) usw.

Die biblisch genannten Symptome sind keine medizinischen Diagnosen, sondern existenzielle Zuschreibungen, weswegen nur selten Namen kolportiert werden. Oft ist vom Menschen als solchem (*anthrōpos*; hebräisch *adām*) die Rede, und zwar männlich und weiblich, was die Übersetzungen manchmal zu unreflektiert mit „Mann“ wiedergeben. Das Johannesevangelium jedoch hält jeden Menschen für blind geboren, der solange in Finsternis lebt, bis ihm/ihr das Licht der Welt begegnet.

3 Und was nun?

Der wichtigste Punkt bleibt noch offen: Wie steht es mit den jesuanischen Heilungen heute? Sind etwa innerhalb der Kirche ebenso wenig Wunder zu erwarten, wie seinerzeit in Nazaret (Mk 6,5)? Oder hat das „System“ sich seiner schon so sehr bemächtigt, wie seine Verwandtschaft es damals versuchte in der Meinung, er sei außer sich, verrückt oder so ähnlich (Mk 3,21), und das heißt den normalen Gläubigen gar nicht zumutbar?

Wenige Streiflichter müssen genügen: Die ureigensten kirchlichen Heils- und Heilungszeichen sind die Sakramente, nicht die Therapie oder Medizin (für deren Studium Priester früher eine eigene Genehmigung brauchten). Allerdings entstammt auch die Sakramentenlehre und

⁸ Vgl. Peter Trummer, *Auferstehung jetzt – Ostern als Aufstand*. Theologische Provokationen, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2016.

⁹ Vgl. François Bovon, *Das Evangelium nach Lukas* (Lk 9,51–14,35) (EKK.NT III/2), Ostfildern ²1996, 472 f.

-praxis einer Zeit, die nicht mehr die unsere ist. So kann die Taufe nicht mehr als Befreiung von der Erbschuld oder als Schutzbrief vor der (durch Benedikt XVI. als nicht mehr sinnvoll eingestuft) „Vorhölle“ stilisiert werden, sondern sie feiert die göttliche Personwürde jedes noch so kleinen Menschenkindes und versichert die (vielfach überforderten) Eltern der vollen Solidarität der gläubigen Gemeinschaft.

Auch wird Gott durch die Sünde nicht beleidigt und durch die Buße wieder versöhnt, wie der Katechismus behauptete, sondern sie bedankt seine bedingungslose Zuneigung und ermöglicht gerade dadurch ehrliche menschliche Selbsterkenntnis. Doch noch viel zu oft wird das jesuanische Gottesbild durch Projektionen des kollektiven Über-Ichs entstellt, was ein ungeheures Aggressions- und Destruktionspotenzial darstellt. Nicht Gott muss sich mit uns „versöhnen“, sondern genau umgekehrt: wir mit ihm (2 Kor 5,20). Was mit dem landläufigen Verständnis von Sühne und Versöhnung nichts zu tun hat, sondern wörtlich die ‚totale Veränderung‘ (*katalagē*) meint, wodurch überhaupt erst eine Gottesbeziehung möglich wird, ebenso ein

nachsichtiger Umgang miteinander. Allerdings scheinen nur die wenigsten Menschen zu ahnen, wie sehr sie ihre eigene Lebensenergie blockieren, nur weil sie nicht vergeben können oder wollen. Und zu selten ist anscheinend auch die Erfahrung, dass „Geben seliger ist als Nehmen“ (Apg 20,35) und Schenken bzw. mitmenschliche Fürsorge mehr Glückshormone, Lebenssinn und Gesundheit aktivieren als eine ängstliche, ständig um sich kreisende Sorge, die in die Hypochondrie führt.

Das Mittelalter hat Jesu Tod fast ausschließlich als gottgewolltes Opfer zur Sündenvergebung (Mt 26,28) stilisiert und mit virtuellen Gnadenrechnungen handfest vermarktet. Luther sprach erstmals vom „Abendmahl“, blieb jedoch dem (depressiven) altgermanischen Denken verhaftet, wonach Menschen gegenüber Gott nur in unendliche Schuld geraten können. Paulus hingegen verstand das letzte Mahl Jesu noch als „Herrenmahl“ (1 Kor 11,20), das „Brotbrechen“ und gemeinsame Essen fanden sogar unter „Jubel“ (Apg 2,42.46) statt, was weder die katholische Revision noch die revidierte Lutherübersetzung 2017 glauben können. Die frühchristliche Ikonographie zeigt ein halbes Jahrtausend lang nur das (österliche) „Frühstück“ der Sieben (Joh 21) bzw. die Körbe des Überflusses aus den wunderbaren Speisungen oder abstrakter: Brot und Fisch mit der Botschaft: Wenn Menschen in seinem Namen Brot brechen und miteinander essen, ist Jesus „leibhaftig“ und geistlich als der eigentliche Gastgeber in ihrer Mitte gegenwärtig. Daraus entsteht nicht Not, sondern mehr als genug für alle.¹⁰ Was die Frühzeit so erfolgreich praktizierte (und mit den Erzählungen von den wunderbaren

Weiterführende Literatur:

Peter Trummer, „Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause.“ Wie Jesus heilte und heilt, Freiburg i. Br.–Basel–Wien ²2013; Ders., „Dass meine Augen sich öffnen.“ Kleine biblische Erkenntnislehre am Beispiel der Blindenheilungen Jesu, Stuttgart ²1999. Beide Bücher (und etliche Kongressbeiträge) versuchen den Brückenschlag ins Heute.

¹⁰ Vgl. Peter Trummer, „Dass alle eins sind“. Neue Zugänge zu Eucharistie und Abendmahl, Düsseldorf ²2003, und ders., „Das ist mein Leib“. Neue Perspektiven zu Eucharistie und Abendmahl, Düsseldorf 2005.

Speisungen sinndeutete), könnte heute zur Überlebenschance werden, nicht nur für die christlichen Kirchen, die nur als Ökumene Zukunft haben, sondern für die gesamte Menschheit, die mit ihrem Brotneid und dem daraus resultierenden weltweiten Hunger ihre eigene Existenz gefährdet.

Für das Sakrament der Ehe hält die katholische Kirche vor allem ihr Eherecht bereit, woran immer weniger Menschen Gefallen finden. Soll sie als Heilszeichen erfahren werden, muss auch die feiernde Gemeinde dem Brautpaar, das sich das Sakrament gegenseitig spendet, jedmögliche Unterstützung zum Gelingen seiner Beziehung zusichern, insbesondere wenn ihr Kinder geschenkt werden (s.o. bei der Taufe).

Obzwar formell nur eine „Sakramentalie“, erreicht die Verkündigung nirgendwo noch so viele Menschen und offene Herzen wie beim Begräbnis. Sie darf sich dabei nicht auf Nekrologe und gehäufte Vergebungsbitten beschränken, sondern hat die Endlichkeit unserer Existenz in einer Weise zu deuten, die alle Menschen anspricht, seien sie gläubig oder nicht.

Allerdings stößt auch das traditionelle kirchliche Amtsverständnis heute unweigerlich an seine Grenzen: Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus ergab nach der Einheitsübersetzung noch das Understatement: „und sie sorgte für sie“ (Mk 1,31), sprich: für den Haushalt des neuen Männerbundes. Die Revision redet zwar richtig von ihrem ‚Dienen‘ (*diakoneîn* wie in Mk 10,45), gibt aber keinen Hinweis darauf, dass sie, von Jesus aufgerichtet, zur Leiterin der Hauskirche wird, in der auch er sein neues Zuhause findet.¹¹

Die in der Synagoge „sich zusammenbeugende“ Frau (Lk 13,11) bleibt auch nach der Revision „gekrümmt“,¹² was das aktive Partizip (*synkýptousa*) unterschlägt. Und weiter im Text: „Sie war nicht imstande, sich ganz bis zum Ende (ganz zur Vollendung) aufzubeugen.“ Jesus aber benennt ihren Zustand als Bindung durch den Satan und löst sie (vollkommen) von ihrer Schwäche, indem sie durch Handauflegung „nach oben hin aufgerichtet/richtig gemacht wurde“¹³. (Und es zeugt von wenig Einsicht, wenn die römische Kirche den Frauen die Ordination, deren konstitutiver Gestus in der Handauflegung besteht, für alle Zeiten verweigern und darin sogar den unabänderlichen Willen Jesu erkennen möchte.)

Der Geist/Wind weht, wo er will (Joh 3,8). Wo aber der Geist des Herrn ist, da entsteht Freiheit (2 Kor 3,17). Es bleibt zu hoffen, dass die jesuanischen Heilungen insgesamt zu einer neuen therapeutischen Theologie und Kirche führen.

Der Autor: Peter Trummer, Jahrgang 1941, lehrte Neues Testament an der Universität Graz und vermittelt die biblische Botschaft verstärkt auch in künstlerischer Form (Gedichte, Lieder, Objekte, letztere gemeinsam mit Josef Wichmann). Publikationen: „*Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause.*“ *Wie Jesus heilte und heilt*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013; *Auferstehung jetzt – Ostern als Aufstand. Theologische Provokationen*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2016; „*Ich bin das Licht der Welt.*“ *Meditationen zu biblischen Ich-bin-Worten*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2018.

¹¹ Vgl. Barbara Mörtl, Die Schwiegermutter des Petrus. Die ekklesiale Kompetenz von Frauen nach Mk 1,29–31. Eine feministisch-theologische Untersuchung, Graz 2002 [unveröffentlichte Dissertation].

¹² Revidierte Lutherübersetzung 2017: verkrümmt.

¹³ Lk 13,13: *anōrthōthē*.